

Predigt zum Shoah-Gedenkgottesdienst am 27.1.2020

Liebe Gemeinde,

am 9. Oktober 2019 wurde die jüdische Gemeinde in Halle an der Saale nur durch ein Wunder gerettet. Ein Rechtsradikaler versuchte, am Versöhnungsfest Jom Kippur ein Massaker anzurichten. Die 51 Gottesdienstbesucher sollten sterben, weil sie einen jüdischen Gottesdienst gefeiert haben.

Aber die Gemeinde entging dem Blutbad.

Was war das „Wunder“ von Halle?

„Dass es ein Idiot war.“ So brachte es ein Mitglied der Gemeinde auf den Punkt. Er hat sich nicht die Mühe gemacht, die Sicherheitsvorkehrungen auszukundschaften. Stattdessen schoss er mindestens 11 Projektilen auf das Türschloss. Aber die Tür hielt stand.

Eine schwere Eichentür, dazu eine einfache Videokamera, insgesamt 13000€, bezahlt von Geldern der Jewish Agency, einer karitativen Einrichtung mit Sitz in Jerusalem.

Dieses Geld wiederum stammt aus dem Erbe der US-amerikanischen Hotelbesitzerin Leona M. Helmsley, die 2007 gestorben ist und ihr Vermögen wohltätigen Zwecken vermacht hat.

Über die Tür und ihre Geschichte könnte man hier viel erzählen. Dabei müsste man die Fragen wälzen, ob womöglich von staatlichen Sicherheitsbehörden zu wenig Unterstützung kam - Angesichts der Häufung antisemitischer Übergriffe. Auch angesichts der vielen Anfragen nach Sicherheitsunterstützung von vielen deutschen jüdischen Gemeinden.

Aber wir hier heute müssen uns eigentlich nur mal Richtung Kirchenportal drehen – das geöffnet ist. Uns mal einen Moment in diese Situation unserer jüdischen Mitbürger in ihrer Synagoge am 9. Oktober 2019 hineinversetzen...

Jedes Jahr begehen wir am 27. Januar den Gedenktag an die Opfer der Shoa, heute am 75 Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau.

Wir hören, lesen und sehen von immer mehr antisemitischen Übergriffen.

Als überzeugter Demokrat und ernsthafter Christ darf ich nicht sagen: „Ich weiß, ich weiß, aber...“

Es irgendwie zerreden. Ich muss mich hier in Deutschland der Vergangenheit stellen – und wissen, was geschehen ist. In den KZ in Deutschland und den besetzten Gebieten. Mit den Jüdinnen und Juden, den Sozialdemokraten, den Kommunisten, den geistig Behinderten, den Epilepsiekranken, mit Menschen, die als asozial kategorisiert wurden, mit Homosexuellen, mit Sinti und Roma.

Diese Namen und Taten dürfen nicht vergessen sein. In Deutschland nicht und hier in Aschaffenburg nicht.

Schändlich ist der Überfall auf die Synagoge in Halle, sind die Übergriffe auf die Menschen jüdischen Glaubens in unserem Land. Dass jüdische Schulen Hochsicherheitszentren gleichen, um deren Sicherheit zu gewährleisten.

Dieser heutige Tag ist nach wie vor notwendig – nicht nur, an das Grauen der Vergangenheit zu erinnern. Aber auch zu mahnen und zu warnen, dass jüdisches Leben in unserem Land eben nicht selbstverständlich ist. Sondern brüchig, leider oft genug gewaltsam in Gefahr. Man kann nicht immer darauf hoffen, dass der Attentäter ein Idiot ist.

Als Christinnen und Christen müssen wir für das jüdische Leben in Deutschland eintreten. Und bekennen: In unserer Vergangenheit ist Unbegreifliches, ja Unsagbares vor Gott geschehen.

So heißt es in einem Wort aus dem Buch des Predigers aus dem ersten Testament:

Und weiter sah ich Gottlose, die begraben wurden und zur Ruhe kamen; aber die recht getan hatten, mussten hinweg von heiliger Stätte und wurden vergessen in der Stadt.

Denn ein Mensch kann das Tun nicht ergründen, das unter der Sonne geschieht. Je mehr ein Mensch sich müht zu suchen, desto weniger findet er. Und auch wenn der Weise meint, „Ich weiß es“, so kann er’s doch nicht finden.“

Wir fragen uns: Wo war Gott in Auschwitz? War er gar abwesend?

Deswegen darf Gottes Tun nicht gleichgesetzt werden mit dem „Tun, das unter der Sonne geschieht“, wie es im Buch des Predigers steht.

Gleichzeitig aber kann Gott nicht getrennt gehalten werden von dem, was in Auschwitz geschehen ist. „So unmöglich die Frage nach Gott in Auschwitz, von uns gestellt aber auch in sich selbst, ist: Noch unmöglicher wäre, sie würde gar nicht laut, und wir ließen sie in uns garnicht aufkommen.

„Ja, ja, ich weiß...“ sagen viele. Aber wer von sich sagt: „Ich weiß...“ der fällt sich am Ende selbst ins Wort. Der verwehrt sich den Anspruch, zu wissen, Bescheid zu wissen.

Am heutigen Tag geben wir all denen Raum, deren Gedächtnis ausgelöscht werden sollte.

Aber das ist ein heikles Unterfangen: Denn wenn wir sprechen, stehen wir nicht in ihrer Linie, nicht in der Linie der Bedrängten, Verfolgten, Umgebrachten. Wir gedenken ihrer, stehen aber in der Linie derer, die sie preisgegeben haben.

Der Glaube kommt, angesichts dessen, was geschehen ist, an die Grenzen des Denk- und Sagbaren. Heute darüber zu reden, heißt reden mit Worten, die abbrechen.

Wie der israelische Lyriker Dan Pagis in einem Gedicht festhält, das die Überschrift trägt:

Mit Bleistift geschrieben im verplombten Waggon:

Hier in diesem Transport
Bin ich Eva
Mit Abel, meinem Sohn
Wenn ihr meinen großen Sohn seht
Kain Adams Sohn
Sagt ihm dass ich

Pfarrer Hauke Stichauer, Christuskirche Aschaffenburg